Preis: 20 Pfennig

DONNERSTAG, 15. JULI 1943
18. JAHRGANG :·: FOLGE 28

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

VERLAG FRANZ EHER NACHF., GMBH., MÜNCHEN 22.



In diesem Krieg wird besonders gut für unsere Soldaten gesorgt

Und niemand wird in der Heimat sein, der es der tapferen Truppe nicht gönnt.

PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Scheffler (Wb.).

WAS BEI DEN STOSSTRUPPS OFT PASSIERT



1

Das Unternehmen ist geglückt. Im Verlauf des Gefechts ist ein bolschewistischer Soldat von unseren Grenadieren gefangengenommen worden. Er ist verwundet. Ein Feldwebel leistet ihm die erste Hilfe; er preßt die Wunde zusammen und ruft einen Sanitätssoldaten herbei



2

Der gefangene Bolschewist ist verbunden worden. Er wird durch den Kompanieführer verhört und schimpft zunächst einmal tüchtig auf seine Kameraden, die ausgerissen sind, ohne sich um ihn zu kümmern.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Schibakowo (PBZ.).

PANZERGRENADIERDIVISION „FELDHERRNHALLE"

Während der Truppenbesichtigung.
Links am Geschütz: Generalleutnant Kolermann von der Panzergrenadierdivision „Feldherrnhalle"; SA.-Brigadeführer Kübler; ganz rechts: SA.-Obergruppenführer Jüttner.



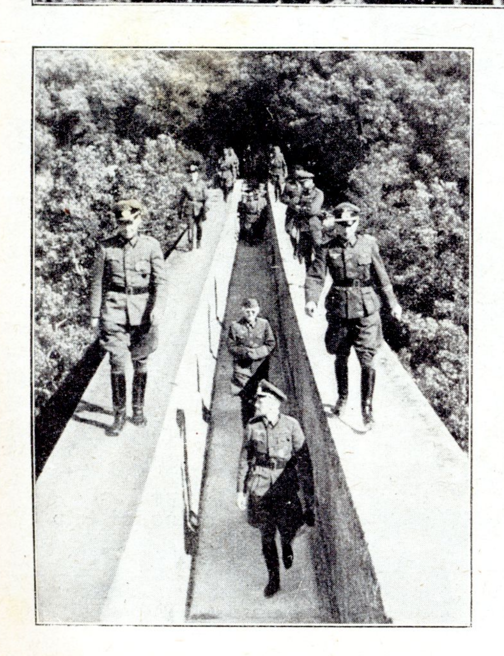
SA.-Obergruppenführer Jüttner

spricht zu den angetretenen Mannschaften und hebt den hervorragenden Einsatz hervor, den die SA für das Großdeutsche Reich geleistet hat

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Wegener (Atl.).

Die Panzergrenadierdivision „Feldherrnhalle" ist angetreten.

Im Rahmen dieses feierlichen Appells erhält sie Kenntnis vom Erlaß des Führers über die Verleihung des Namens



Links:

Eine in römischem Stil erbaute Wasserleitung

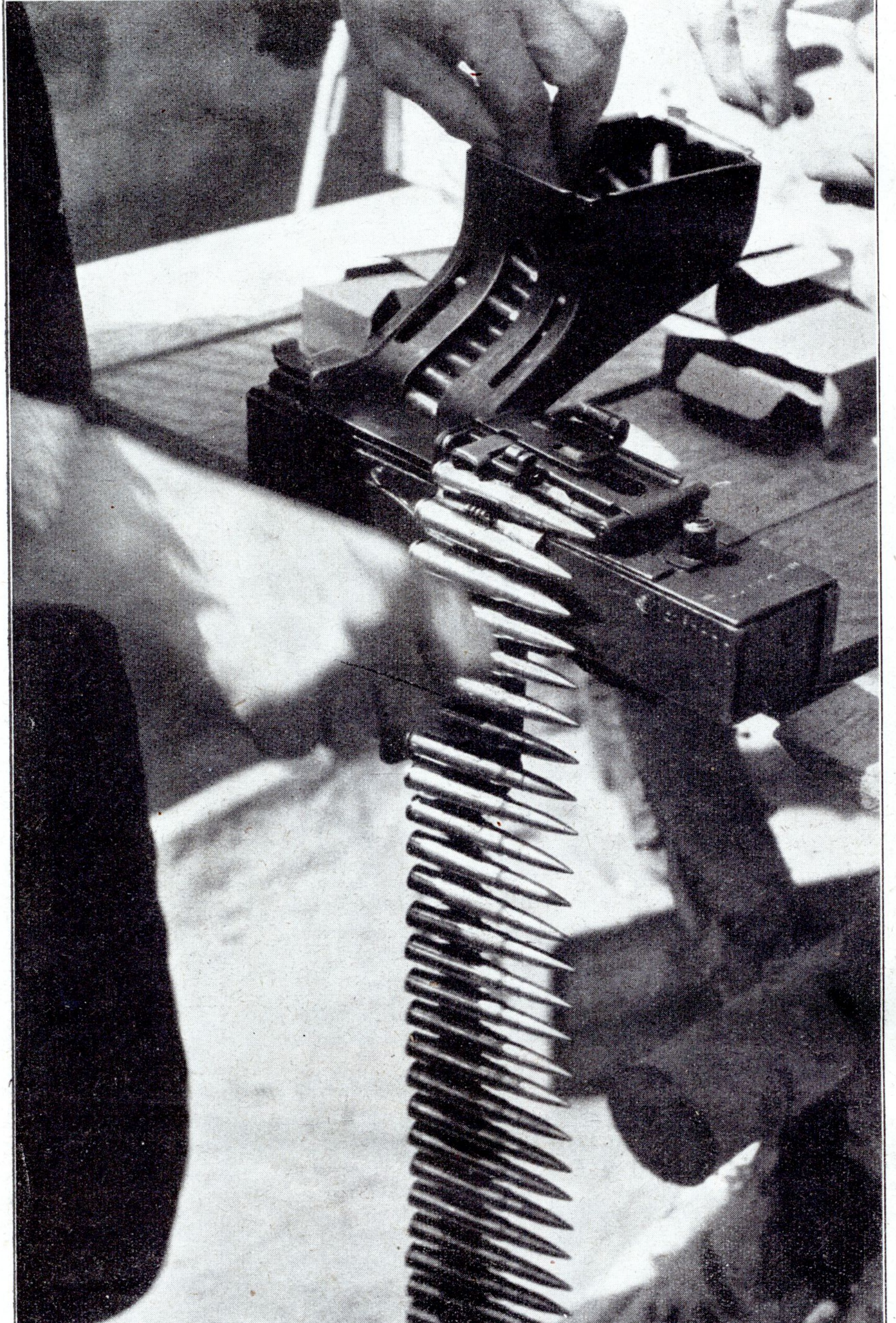
in einer Stadt Südfrankreichs wird besichtigt. Links auf dem Grabenrand: Generalleutnant Kolermann; im Hintergrund SA.-Obergruppenführer Jüttner



Einheimische Franzosen

führen alte Volkstänze auf

Hände bereiten einen Angriff vor





Der Leichte Granatwerfer wird feuerbereit gemacht.
So wird der Haltestift für die Abzugsvorrichtung eingesetzt.

Links:
Für die MG.s.
Mit einer Gurtmaschine wird die MG.-Munition auf die Patronengurte aufgezogen.



Jetzt können sie kommen!
Der MG.-Schütze hängt die Gurttrommel an und legt den Gurt in den Zuführerunterteil ein. Dann wird der Deckel geschlossen, und das MG. ist für eine schnelle Feuerbereitschaft vorbereitet.

ℌ-PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Seliger.



Immer sind es fleißige, sorgsame Hände, die sich bemühen, unsern Soldaten die besten Waffen zu geben; sind die Waffen nun dort, wo sie gebraucht werden, dann sind es wiederum fachkundige Hände, die sich dieser Waffen zu bedienen haben. Und so sagt man wohl richtig: Hände bereiten einen Angriff vor.

Links:
Die Magazine der Maschinenpistole werden neu gefüllt.
Die Patronen werden einzeln mit dem Magazinfüller in die Ersatzmagazine eingeführt.

Der Befehl ist gegeben!

Ein Leichtes Flakgeschütz wird zum Feuerangriff vorbereitet; der Verschluß wird gespannt.



Links:

So werden Gewehrgranaten abgeschossen.

Der Wurfbecher der Gewehrgranate wird am Lauf des Gewehrs befestigt.



Rechts:

Die Zieleinrichtung für die Gewehrgranaten wird am Gewehrschaft angebracht.



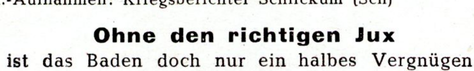
An klassischen Gestaden

NACHRICHTENHELFERINNEN AN DER ÄGÄIS

Nach dem Nachtdienst: die Erfrischung.
Nachrichtenhelferinnen sind mit dem Omnibus zum Strand gefahren, um in den Wellen der Ägäis ihr Bad zu nehmen.



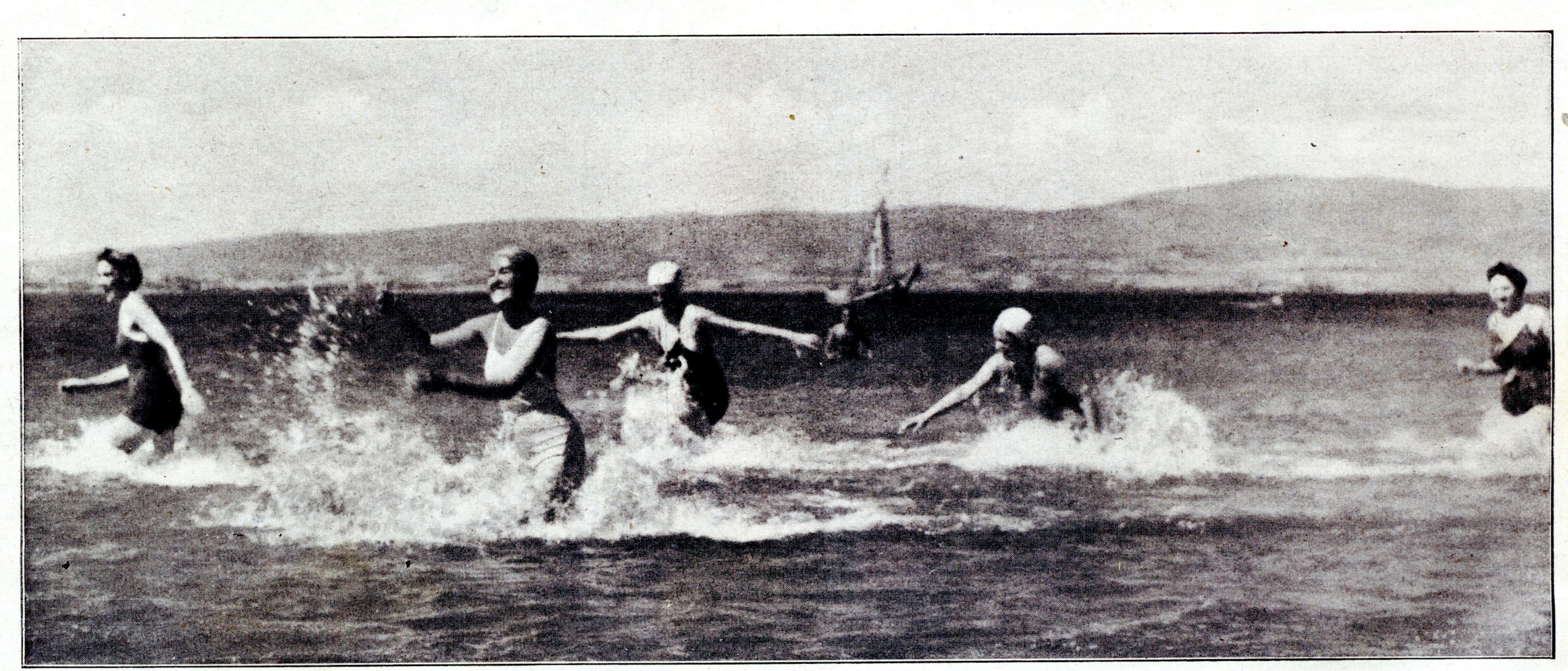
Das kann auch nur einem Esel passieren,
daß ihn fünf Mädchen nicht aus der Ruhe bringen.



PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Schlickum (Sch)



Ohne den richtigen Jux
ist das Baden doch nur ein halbes Vergnügen.



Wenige Minuten nach der Ankunft am Strand
tummeln sich schon die ersten Badenixen im Wasser.

Große Kunst in kleiner Szene

An der Rückspiel-Apparatur.
Der Regie-Assistent bespricht mit der Tänzerin die musikalische Untermalung der Steptanzszene.



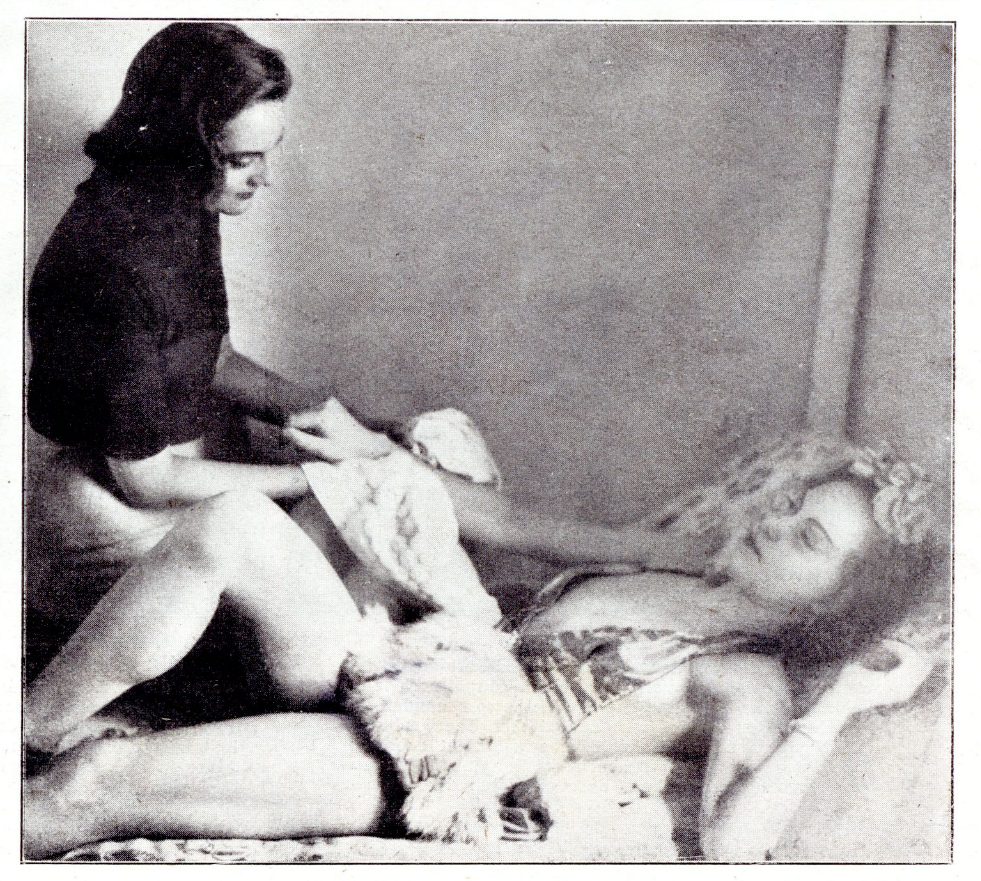
... und nachher ins Bad.
Nach einem durchtanzten Tag ist ein erfrischendes Bad besonders nötig.

Aufnahmen: Ufa-Krause-Hey.

Die kleine Szene einer großen Künstlerin.
Micky Braatz, die weltbekannte Akrobatik-Steptänzerin, steht zum ersten Male vor der Filmkamera: Die Sensation einer Nachtbar in dem Zerlett-Film „Liebesbriefe".

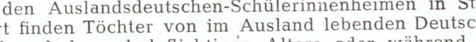


Das Vorher und das Nachher.
Ein ganzer Drehtag Akrobatik-Steptanz ist anstrengend genug. In den Tanz- und Drehpausen wird Micky Braatz von einer Kollegin fachkundig massiert.



Aus aller Welt vereinigt





Deutsche Mädel aus fünf Erdteilen.
In den Auslandsdeutschen-Schülerinnenheimen in Stuttgart finden Töchter von im Ausland lebenden Deutschen während des schulpflichtigen Alters oder während des Hochschulstudiums Aufnahme und Betreuung. Von links: Inge B. aus Medellin, Columbien (Südamerika), Heidi P. aus Sidney (Australien), Gisela B. aus Java (Asien), Inge W. aus Aarkus (Dänemark), Emmi G. aus Tabora (Ostafrika). Soweit alle Voraussetzungen nach Auslese und Förderung für die Aufnahme in die Auslandsdeutschen-Schülerinnenheime bestehen, ist etwaige Mittellosigkeit der Angehörigen, die z. B. in Feindstaaten ihr Vermögen verloren haben, kein Hinderungsgrund für die Aufnahme, denn die Stadt der Auslandsdeutschen, Stuttgart, und die Reichsjugendführung unterstützen die Heime.

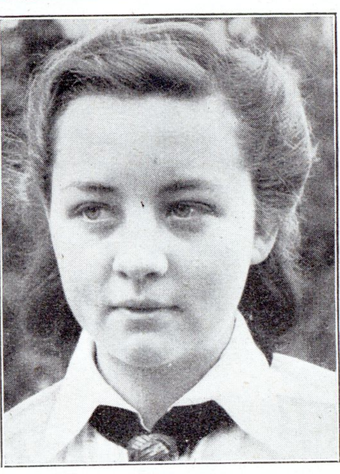
Weltweite Erinnerungen
tauschen im Garten des Heims Lori F. aus Blumenau in Brasilien und Inge V. aus Turin aus. Im September 1939 bereits hielt es Loris Vater für zweckmäßig, wegen der Deutschenhetze bezahlter Handlanger Roosevelts in Brasilien seine Frau mit den Kindern ins Reich heimzuschicken Er selbst kam 1941 nach.



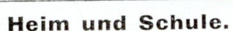


Des Tages Höhepunkt
ist jedesmal der Posteinlauf, der das einzige Bindeglied zu den in aller Welt lebenden Angehörigen ist. Manches der Mädel weiß ihren Vater in einem Internierungslager . .









Heim und Schule.
Entsprechend Vorbildung, Fähigkeit und Berufswünschen werden die Mädel von der Heimleitung durch enge Fühlungnahme mit den Schulen den entsprechenden Unterrichtsstätten zugewiesen. Zusätzlicher Überwachungs- und Nachhilfeunterricht im Heim selbst dient dabei der Schließung von etwa vorhandenen Kenntnislücken und dem raschen Anschluß an die Leistungen der Klassen.

Der hohe Norden und die Südsee . . .
waren die Umgebung für Ragnhild M.s Jugend. In Norwegen geboren, acht Jahre in Java gelebt und zuletzt wieder etliche Jahre in Norwegen zugebracht, das sind die äußeren Wege ihrer Kindheit. Jetzt ist ihr Vater in Britisch-Indien interniert . . .

Schicksal, vom Leben geformt.
Gisela B. aus Java befindet sich seit 1935 in Deutschland; ihre in Java lebende Mutter hat sie seit sieben Jahren nicht mehr gesehen. Der in Sumatra internierte Vater kam auf einem Transport nach Britisch-Indien ums Leben. Gisela will Kolonialkinderärztin werden.

In Istanbul
ist die Doppelwaise Andrée Sp. aufgewachsen und über Rumänien, Serbien und nach Aufenthalten in Italien und Spanien nach Deutschland gekommen. Sie spricht Spanisch, Französisch und Türkisch; das vernachlässigte Deutsch hat sie fleißig nachgeholt und wird jetzt das Dolmetscherexamen ablegen.

Bildbericht von Inge Mantler.

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(12. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 28:

Rott hatte recht, die Sonne scheint wirklich. Bald vom klarblauen Himmel, bald durch leichten Dunst, den sie aufsaugt, bald zwischen weißen, bald zwischen grauen Schneewolken, die irgendwo in der Ferne ihre Last abwerfen. Die Patrouillen sind, mit Pferdeschnitzel für vier Tage und ein paar Scheiben geröstetem Brot, dem letzten, versehen, recht unternehmungslustig auf ihren Schneetellern abgerückt. Nach allen vier Himmelsrichtungen. Ihre Erkundungen würden nebenbei auch Rotts Kartenskizze, die er seit jener Unterrichtsstunde im Halbmondwäldchen ständig ergänzt und verbessert hatte, weiter vervollständigen. Die ganze Kompanie sieht ihnen nach, als sie abrücken. Es geht langsam, aber es geht.

Die bolschewistischen Maschinen steigen wieder Tag für Tag über dem Walde auf, brausen das eine Mal gerade über die Insel, das andere Mal südlich oder nördlich vor ihr nach Westen. Weniger sind es geworden — das ist auf den ersten Blick zu erkennen. Und fast jedesmal, wenn sie zurückkehren, scheint ihre Zahl noch mehr abgenommen zu haben.

Rott läßt die Insel in Verteidigungszustand setzen, auch die kleineren Nachbarinseln zu Stützpunkten ausbauen, bunkerartige Deckungen und Maschinengewehrnester anlegen. Eine große Zahl von Hochständen entstehen rings um die Insel herum. Es ist eine langwierige und anstrengende Arbeit, denn um das Material zu gewinnen, muß der meterhohe Schnee beseitigt und die gefrorene Erde aufgehauen werden. Aber wie der stete Tropfen einen Stein zu höhlen vermag, so wird auch die Zähigkeit einer Kompanie der größten Schwierigkeiten Herr. Zu überhasten braucht man ja nichts, man kann sich gewissermaßen mit Wohlbehagen seiner Tätigkeit hingeben und sie mit allen Gedanken und Sprüchen würzen, zu denen ein Soldat, das heißt nur der Soldat, fähig ist. Obwohl es weder schneit noch stürmt, ist von den Spuren der Patrouillen schon am Morgen nach ihrem Abmarsch — sofern man dieses Geschiebe und Gestampfe als Marsch bezeichnen kann, nichts mehr zu sehen. Schon wenige Stunden hatten dem Wind, obgleich er so leise ging, daß man ihn kaum wahrnahm, genügt, die pfadartige Vertiefung in der Schneedecke zu verwischen. Niemand, der es nicht wußte, hätte vermuten können, daß hier Menschen gegangen waren.

„Ob wir nicht doch die Pferde bewegen?" fragt Rott den Fahnenjunker. „Sie werden es bitter nötig haben."

Sie hatten täglich schon einen Besuch im Stall gemacht, und die Tiere hatten sich an den merkwürdig veränderten Kopf ihrer Herren gewöhnt. Auch Rott hatte ja noch den Turban des Verbandes um den Schädel und statt der Mütze einen Kopfschützer darüber, genau wie Roschall, nur nicht so tief über das Gesicht herunter.

Huber meint zwar, das Bewegen sei nicht nötig, sie striegelten die Böcke täglich doppelt lang. Wenn sie auf der faulen Haut lägen, könne man sie auch im Futter viel knapper halten.

„Vorläufig ist doch noch kein Mangel", versucht Rott ihn gütlich zu überreden.

„Schbare en dr Zeit, no hoscht du en dr Nod", beharrt der schwäbische Dickschädel.

Es handle sich ja nicht nur um die Tiere, sondern auch um die Menschen, gibt ihm Rott zu bedenken.

„Jo no freilich!"

„Also lassen Sie mal satteln — auch Roschalls Liese. Aber nur Trense."

Huber denkt: die Stirnwunde hat ihm doch geschadet, hat aber das Empfinden, daß es besser ist, mal zu schweigen, statt seine Meinung zu sagen.

Den Pferden sieht man die Freude an, gesattelt zu werden. Lebhaft spielen ihre Ohren, mahlt das Gebiß, scharren die Hufe.

„Sie werden losgehen wie Blücher", lacht Rott, „aber Sie brauchen keine Sorge zu haben, lange wird das Temperament in diesem Schnee auf keinen Fall dauern."

Roschall ist nicht so ganz zuversichtlich. Es muß doch ein eigen Ding sein, mit verbundenen Augen auf einem Pferde zu sitzen. Aber er behält seinen Kleinmut für sich. „Liesel", sagt er nur immer wieder und streicht der Stute zärtlich über die weiche Muffel, über Stirne und Backen.

Huber will Roschall in den Sattel heben, aber Rott sagt: „Nichts da! Selbst ist der Mann."

Roschall steht ein wenig unsicher. Er stellt sich neben ihn. „Versuchen Sie's nur, 's wird gar nicht schwer sein."

Roschall tastet nach der Trense, nimmt sie in die linke Hand und tastet damit nach dem Sattelknopf. Mit der Rechten sucht er den Steigbügel, stellt die linke Fußspitze hinein, greift dann auch mit dieser Hand nach dem Sattel hoch und zieht sich, zugleich den rechten Fuß abstoßend, hinauf, flankt das rechte Bein über den Pferderücken, gleitet in den Sattel. Rott hält die Liesel fest, die gleich los will. Einen Augenblick sitzt Roschall etwas schief zur Seite und ein wenig unsicher nach vorne geneigt, auf Rotts leises „Fabelhaft, Fahnenjunker!" aber richtet er sich auf und balanciert mit leichten Hüftbewegungen seinen Sitz aus. „Jetzt sitzen Sie wie Ziethen aus dem Busch!"

Die Liesel zieht die Zügel lang, aber Roschall hält sie zurück. Rott sieht die Schwester kommen. Noch so ein Widerspruchsgeist wie der Huber, denkt er und sagt laut: „Die kommt auch nur, wenn man sie nicht braucht —"

Die Kerle lachen. Erika steht schon da und bekommt zu den gesunden, von der Kälte roten Backen noch eine leicht gerötete Stirne, aber sie nimmt den Kampf auf. „Gilt das mir?" fragt sie ruhig. Rott lacht. „Selbstverständlich, wem sonst? Ich habe eben geweissagt, daß Sie gegen unseren Ausritt Protest einlegen werden, Fräulein Doktor."

„Das tue ich auch", sagt sie entschieden.

„Ich habe aber auch geweissagt, daß Ihr Protest genau so viel Erfolg haben wird wie der Protest eines kleinen Staates, der von einem großen gefressen wird."

Lügen kann der, staunen die Kerle voll Hochachtung und lachen schon wieder. Die Schwester wird nur noch ernster. Fast bittend sagt sie: „Sie wissen doch, daß Ihnen Erschütterungen noch verboten sind. Und wenn Sie schon auf sich selbst keine Rücksicht nehmen, dann denken Sie wenigstens an Ihren Fahnenjunker, dem sie ebenso schaden können."

Leicht schwingt sich Rott in den Sattel. Lacht sie von oben herunter an. Nicht etwa boshaft, nein, so wie ein Junge seine ältere Schwester auslacht, die er bei einer Dummheit ertappt oder der er einen harmlosen Schabernack gespielt hat.

Liebes Kind, möchte er sagen — so ist ihm etwa zumute. Aber das würde den Männern vielleicht etwas von ihrem den Abstand sichernden Respekt vor ihr nehmen, also sagt er: „Liebe Schwester Erika. Sie sind ein tüchtiger und pflichttreuer Arzt und wir danken Ihnen, aber vom Reiten verstehen Sie nichts. Uns kann ein Pferderücken nicht erschüttern!"

Die Kerle brechen schon wieder in neues Gelächter aus, sie aber versteht ihn offenbar nicht, und um ihr mit dem scheinbaren Spott nicht wehe zu tun, fügt er erklärend hinzu: „Ein Pferderücken, Schwester, ist wie eine Sänfte und Sänfte kommt bekanntlich von sanft."

Trotzdem kann er sie immer noch nicht heiter stimmen. Da beugt er sich ein wenig zu ihr hinunter, sieht ihr mit einem Blick in die Augen, der mit seiner gefühlsunbeteiligten Art zu sprechen gar nicht in Einklang steht und sagt halblaut, fast vorwurfsvoll: „Sehen Sie denn nicht, wie sich mein Kamerad freut, daß man blind auch reiten kann? Warum freuen Sie sich nicht mit uns? — Kommen Sie, Roschall!"

Er grüßt. Glückstern wirft den Kopf hoch und tritt lebhaft an. Rücksichtslos drängt er die Schwester zur Seite. Liesel folgt ihm dichtauf.

Zwischen den Bäumen sucht Rott den freiesten Weg, sich immer wieder nach Roschall umwendend. Lustig pfeift er vor sich hin: Am Abend auf der Heide...

Auf der Seeseite der Insel tauchen sie ins Freie hinaus und Rott setzt sich an Roschalls linke Seite. Glückstern liebt das offenbar nicht, aber Rott belehrt ihn: „Sei Kavalier. Damen gehen rechts."

Hier im Windschatten des Waldes liegt der Schnee nicht so hoch. Bis an die Knie tauchen die Pferde ein. Es genügt trotzdem bei weitem, ihre anfänglich heftigen Galoppwünsche, denen die Reiter auch keinerlei Zwang anlegten, rasch zu mäßigen. Weiter draußen schleifen sie da und dort fast die Bäuche durch.

Rott reitet um sämtliche Inseln herum, besichtigt die Verteidigungsanlagen, Ersatzbunker, Maschinengewehrnester und Hochstände, Roschall dabei alles erklärend und das Landschaftsbild immer wieder beschreibend. Der Fahnenjunker lächelt still vor sich hin. Man sieht der freien Hälfte seines Gesichtes den Genuß des Reitens an. Bei jedem lustigen Wort seines Hauptmanns zeigt er lachend die Zähne.

Sie hören leise den Gong aus dem Erlenwipfel herüber, dann erst das Surren der Motoren. Rasch drücken sie die Pferde zwischen die nächsten Bäume hinein — Schnee fällt wie aus Kübeln geschüttet über sie.

„Sehr gut, da sind wir auch gleich selbst weiß getarnt."

„Jetzt im Winter müßte man weiße oder wenigstens ganz helle Uniformen haben", sagt Roschall.

„Oder Überzüge — Umhänge — Mäntel."

„Woher nehmen und nicht stehlen?"

„Ja eben: stehlen! Aber wo?"

Lebhaft sagt Roschall: „Das werde ich gleich erkunden, wenn mein Verband ab ist."

„Das werden Sie nicht können."

„Warum denn nicht?"

Roschall dreht erstaunt das Gesicht zu Rott her. „Ich sehe ja dann wieder."

Rott gibt nicht gleich Antwort. Die Gongtöne der Entwarnung tönen herüber. Sie reiten wieder hinaus.

Die Sonne taucht hinter den fernen Waldrand, riesengroß, als wäre sie um das Dreifache gewachsen, immer dunkler glühend, färbt den Himmel und das weiße Land rosenrot.

„Ich muß Sie etwas fragen, Roschall."

„Bitte, Herr Hauptmann."

Aber Rott zögert. Das Herz klopft ihm auf einmal wie von einer jähen Furcht. Dann zwingt er sich, zwingt seine Stimme zur Ruhe.

„Sie sind ein sehr tapferer Soldat — sind Sie auch ein so tapferer Mensch?"

Roschall will fragen, wie er das meine. Er öffnet schon den Mund. Da schließt er ihn wieder. Preßt ihn zusammen zu einem schmalen Strich. Seine Liesel bleibt erschrocken stehen, als hätte er sie zurückgerissen.

Rott hält an. Ein dumpfer Laut maßlosen Schmerzes ringt sich aus Roschalls Brust. Er läßt die Zügel sinken, die Arme kraftlos an der Seite herunterhängen. Rott greift zu ihm hinüber, umfaßt seine Schulter. „Lieber Kamerad", sagt er weich.

„Ich bin blind?" stöhnt Roschall auf.

Rott fühlt, sieht, wie es ihn schüttelt. Er läßt ihm Zeit.

„Roschall — denken Sie an den glücklichen Mann, von dem ich Ihnen erzählt habe."

„Ja" — er kann kaum sprechen, sein Atem geht stoßweise wie nach einer schweren körperlichen Anstrengung — „jetzt verstehe ich erst ganz, warum Sie mir das erzählt haben. Alles, was Sie in den letzten Tagen zu mir gesagt — Sie und die Schwester."

Es ist erschütternd, diesen hilflos zuckenden Mund zu sehen.

„Und es ist — gar keine Hoffnung mehr?"

„Nein."

„Kann sich die Schwester nicht täuschen?"

„Roschall — Sie haben keine Augen mehr."

Nun senkt er den Kopf, tiefer und tiefer. Sein Mund wird müde und still. Das Gesicht, so weit man es sehen kann, verlöscht gewissermaßen.

„Kommen Sie, Kamerad — die Pferde erkälten sich sonst. Die Sonne ist fort."

„Ja, die Sonne ist fort", flüstert er. „Für immer..."

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

„Sie werden nicht mehr sehen, ob sie scheint, aber es fühlen. Vielleicht inniger als bisher."

Langsam gehen die Pferde. Langsam, Satz für Satz spricht Rott weiter: „Sie werden in der Sonne baden und bräunen wie bisher. Sie werden reiten. Nicht nur im Schritt durch tiefen Schnee — im Trab durch goldene Felder, die Sie im Winde wogen fühlen und rauschen hören ... Im Galopp über blühende Wiesen, von denen die Blumen duften ... Durch Wälder, in denen die Vögel singen und die Stille atmet ... die große Stille der ewigen Natur, die auch der Sehende nicht sehen, sondern nur empfinden kann."

Fast lautlos ist der Schritt der Pferde. Manchmal knarrt traut das Lederzeug. Von der Zufluchtsinsel herüber grüßt ab und zu irgendein Laut vom Leben und Treiben der Kompanie.

Rott fährt fort: „Es wird Nacht um Sie bleiben, aber Sie kennen sie nun schon, diese Nacht. Sie ist nicht tot, sie ist voll Leben. Sie haben noch vier Sinne und alle Ihre gesunden Glieder."

Sitzt der Junker nicht schon wieder höher im Sattel? Liegen seine Stiefel nicht wieder ruhig und sicher am Sattelgurt?

„Und Sie werden auch sehen, trotzdem sehen. All die Bilder aus Ihrer Erinnerung. Sie werden eine Rose in den Händen halten, eine Ähre, eine Frucht — und wissen, wie sie aussehen. Sie sehen jede Landschaft, die man Ihnen beschreibt. Sie werden auch lernen, viel mit den Händen zu sehen."

Nun sind sie schon nahe der Zufluchtsinsel. Die Pferde beschleunigen ihren Schritt. Sie dampfen vor Wärme.

„Auch das Mädchen, das in Ihren Armen liegt."

„Wie schön Sie trösten können", sagt Roschall nach einer langen Pause, in der sie sich beide schweigend im Sattel gewiegt. „Man könnte Ihnen fast glauben, daß das Leben dennoch schön sein wird."

Rott atmet tief auf. Läßt die Schultern hängen und ist so müde wie nach einem tagelangen Ritt über Stock und Stein.

„Es wird trotzdem schön sein. . . Du darfst es mir glauben, lieber Junge", sagt er weich.

„Aber Sie werden nicht mehr bei mir sein, Herr Hauptmann."

„Ich werde immer dein Kamerad bleiben. Auch nach dem Kriege. Schau, du wirst eine Frau haben und Kinder. Du wirst einen Beruf haben, der dich mit der Befriedigung erfüllt, deinem Volke dienen zu dürfen. Es ist sicher, man braucht zu wertbeständiger geistiger Leistung — und du bist doch ein geistiger Mensch —, braucht auch zu seinem persönlichen Glück mehr das innere als das äußere Gesicht."

Nun sprechen sie nicht mehr. Im Wald ist es schon ganz dunkel. Wo die Unterkünfte liegen, steigt Qualm in die Wipfel. Der ganze Wald riecht nach Rauch. Schön. Schon Rauch erzeugt das Gefühl der Wärme, der Häuslichkeit.

Maier zwo und Huber kommen ihnen entgegen. Der Erlkönig, wie der Ausguck getauft wurde, hat gerade vor dem Absteigen die Rückkehr der Reiter gemeldet. Sie nehmen ihnen die Pferde ab.

Rott und Roschall gehen zum Lazarett. Vor der Türe bleibt Roschall stehen, wendet sich um, reckt sich auf und schlägt die Hacken zusammen.

„Ich danke Ihnen, Herr Hauptmann!"

Rott gibt ihm die Hand. Hält sie fest.

„Fahnenjunker Roschall, ich bin stolz auf Sie, auf Ihre Tapferkeit — als Soldat und als Mensch."

Drinnen singt der Tiroler ein Heimatlied. Er schlägt Jodler wie Purzelbäume und der Sachse, Fint und Liebel und die Erika hören wie immer begeistert zu. Man kann nie satt werden, diesen Liedern zu lauschen.

„Achtung!"

Der Jodler bricht ab. Die Hände fahren am Bettrand lang. Liebel springt auf und steht wie ein Baum, meldet. Die Schwester grüßt mit einer schönen Neigung des Kopfes.

„Weitermachen!" lacht Rott ihnen zu, „freut mich, daß ihr so vergnügt seid."

Er wendet sich der Schwester zu. „Nun begrüßen Sie mal Ihren Pflegling recht herzlich, Fräulein Doktor. Sie sehen, der Ritt ist uns beiden ausgezeichnet bekommen." Er sieht auf die Uhr. „Donnerwetter, gleich zwei Stunden beim ersten Mal — allerhand! Da müssen Sie sich jetzt aber gleich hinlegen, Roschall."

Roschall schnallt das Koppel ab, zieht den Mantel aus — Liebel hilft ihm —, setzt sich auf den Rand seines Lagers. Ganz ruhig fragt er: „Schwester Erika, ist eigentlich der große Verband meiner Wunde wegen noch nötig?"

Es ist plötzlich ganz still geworden. Alle sehen sie, wie die Schwester selbst, auf Roschall, dann auf Rott.

Sie weiß nicht, was sie antworten soll. Sie liest in Rotts Gesicht und wird blaß. Mit unsicheren Schritten kommt sie zu Roschall her.

„Soll ich ihn denn abnehmen?"

„Ja, bitte", sagt er ruhig.

Sie sieht noch einmal auf Rott. Rott nickt. Ihre Hände zittern.

„Ich werde es Ihnen nicht schwer machen, haben Sie keine Angst, Schwester ... Ohne Augen kann man ja nicht mehr weinen."

Um seinen Mund zuckt es. Nur ein klein wenig.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Tage vergehen. Wenn der Kompanieschreiber nicht jeden Morgen am Kompaniekalender gewissenhaft ein Blatt abrisse, man wüßte nicht mehr, welcher Tag es ist. Auch Rott streicht in seinem Miniaturkalender den Tag durch, der vergangen ist, aber er hat es doch schon einmal vergessen und war hinter der Kompaniezeitrechnung zurückgeblieben. An sich wäre es ja gleichgültig, denn wenn das Frühjahr da ist, werden sie das auch ohne Kalender entdecken, auch die deutsche Offensive wird sicher nicht unbemerkt an ihnen vorüberdonnern, aber schließlich hat der eine oder andere von ihnen Geburtstag in dieser Zeit und möchte doch seiner persönlichen Jahreswende mehr oder weniger feierlich gedenken. Oder zu Hause, in der Familie ist ein Festtag, an dem man mit seinen Gedanken und Wünschen besonders inständig bei ihr weilen möchte. Abgesehen davon, daß man durchaus nicht willens ist, das Weihnachtsfest und Silvester sang- und klanglos vorübergehen zu lassen. Sie denken zwar nicht gerne so weit voraus. Man wird dabei immer wieder elegisch, denn wer weiß, was bis dahin sein wird. Jedenfalls möchten sie den Kalender aus ihrem Dasein nicht streichen, so zeitentrückt es auch augenblicklich geworden scheint.

Die Tage vergehen, und die Sonne scheint. Rott hat recht behalten. Und mit jedem Tag ist es wärmer geworden, ist der Schnee mehr verdunstet und in sich zusammengesunken. Zwar hatte es nachts wieder abgekühlt, zuerst schon nach dem letzten Sonnenstrahl, dann aber später und später, so daß nur noch in der Frühe starker Frost herrscht.

Die Sonne scheint noch, als das letzte Bröserl Brot den Weg alles Irdischen gegangen ist. Sie scheint bis zum folgenden Abend. Seit dem Nachmittag aber hatte sie die Feuchtigkeit in der Luft nicht mehr aufgezehrt, sondern wie einen Mantel um sich herumgezogen, sich immer enger, immer dichter in ihn hineingewickelt, war ganz in ihm verschwunden und zur Ruhe gegangen. In der östlichen Hälfte des Himmelsdomes standen zwar später noch Sterne, aber sie wurden ebenfalls matter und matter und gingen schließlich ganz aus.

In dieser Nacht kommt die erste der Brotpatrouillen zurück, wie sie die Kompanie nach dem wichtigsten Nahrungsmittel, das gebraucht wurde, getauft hatte. Die Nordpatrouille. Die Männer sind naß. „Es rieselt", sagen sie.

Den Chef brauche man nicht zu wecken. Die Meldung eile nicht. In dem Dorfe selbst sei nichts zu holen. Es liege am Rande der Nordwestecke der Flußsenke etwa zehn Kilometer nordostwärts des Halbmondwäldchens. Die Bauern, oder was dort sonst noch wohnte, hatten wohl selbst nichts zu essen, denn sie hatten mit dem Glase beobachten können, daß Kinder und Frauen durchziehende Truppen angebettelt hatten — und um was denn anderes als um Brot. Am Nordrand dieses Dorfes führte jedoch die große Ostweststraße vorüber. Wenn man sich dort auf die Lauer lege, könne man vielleicht eine Proviantkolonne abfangen und den ganzen Segen gleich herfahren. Sie hatten sogar eine riesenlange Munitionskolonne gesehen, die nur aus dreispännigen Panjeschlitten bestand.

Natürlich hatten sie auch auf der Höhe Windig einen Besuch gemacht — aus alter Anhänglichkeit, im Grunde genommen in der vagen Hoffnung, daß ihnen unterwegs irgend etwas in die Hände fallen könnte. Am Rande des Wäldchens beim zerstörten Dorf standen noch immer, verschneit und verlassen, die zerstörten Geschütze, ebenso unten bei der Waldzunge. Der Versteckhof war wieder bewohnt. Irgend etwas zum Essen mußte sich also dort vorfinden, sie hatten aber ohne Rotts ausdrücklichen Befehl nichts unternommen, weil nicht sicher war, ob das Ergebnis den Einsatz lohnen würde, nämlich das Bekanntwerden beim Gegner.

Ein paar Stunden Schlaf gibt es noch bis zum Morgen, und sie hauen sich schleunigst aufs Ohr. Als Maier zu Rott den Kopf hineinsteckt — er läßt es sich nicht nehmen, ihm nach wie vor den Kaffee ans Bett zu bringen —, meldet er: „Herr Hauptmann, die Nordpatrouille ist zurück und es regnet."

„Wenn das alles ist, was die Patrouille mitgebracht hat, werden wir vorläufig noch kein Brot essen können."

Maier greift in die Tasche, leuchtet seinen Hauptmann mit seinen wasserblauen Blitzäuglein glückstrahlend an, zieht ein großes Stück Brot heraus und reicht es ihm hin: „Ich habe noch eins für den Herrn Hauptmann."

„Maier, wenn dieses Brot für mich zurückgehalten worden ist", knurrt Rott in gefährlich drohendem Tone wie ein Hund, ehe er zubeißt, „dann werden Sie samt den Köchen ein Donnerwetter erleben, daß Sie glauben, die Welt geht unter."

Maier wird jetzt schon blaß, als wanke bereits der Boden unter seinen Füßen, trotzdem er ein gutes Gewissen hat. Rasch beteuert er, daß das Brot ganz persönlich ihm gehöre, er habe sich schon seit drei Tagen immer etwas abgespart.

Rott muß sich erst sammeln, dann sagt er freundlich vorwurfsvoll: „Und Sie haben wirklich geglaubt, daß ich Ihnen das nun wegfressen werde? Haben Sie Anlaß zu einer so schlechten Meinung von mir?"

Maier steht hilflos da, als sähe er in einen Abgrund, vor dem es kein Zurück mehr gibt, und dann laufen ihm jählings die Augen über.

Rott ist geschlagen. Besser hätte ihm dieses Mordstrumm Mannsbild nicht mit hundert Worten erklären können, wie es gemeint gewesen war. „Also los!" lacht er Maiers Gemütsbewegung fort, „teilen wir! Ich habe auch noch etwas aufgespart. Raten Sie, was?"

Das kann Maier nicht.

„Ein Glas eingemachte Pfirsiche ..."

Während sie sich's mit Bedacht schmecken lassen, erzählt Maier gleich, was er von der Patrouille gehört hat.

Es ist warm und es regnet Bindfaden. Der Erlkönig freut sich des Daches über seinem Nest. Um ihn herum rinnt die Traufe nieder — er ist wie hinter einem Wasservorhang.

Der Regen wäscht den Schnee zusammen. Die Pfadgräben durch das Dorf werden zu Wasserläufen. Es ist gut, daß die meisten Gefälle haben.

„Verfluchte Sauerei!" knurren die Kerle. Durch die Dächer tropft und rinnt es allenthalben. Trotzdem sie nun auch wieder bei Tage Feuer machen können, wird es unbehaglich, denn das erste Gebot der Behaglichkeit ist Trockenheit. Aus dem Stall schöpfen die Fahrer das Wasser mit Eimern. Beim Furier ist nicht viel zu schützen, da er bis auf das Roßgeräucherte, einen kleinen Kaffee- und noch kleineren Teevorrat sowie die erbeuteten Konservenbüchsen, die auf Rotts Befehl erst vor dem Hungertod angegriffen werden dürfen, ausverkauft ist.

Rott sitzt an seinem Fenster. Er wartet, bis es auch bei ihm zu tropfen und zu fließen anfängt, aber sein Dach scheint dicht zu sein. Also nicht nur besonders hübsch, sondern auch solide gebaut. Er hat nicht herausbringen können, wer der Baumeister und die Bauarbeiter gewesen sind. Die Kompanie hat's gebaut, war die Antwort, er konnte fragen, wen er wollte. Sogar Maier hielt dicht. Er wisse es nicht.

So waren diese Kerle! Einige hatten es für alle gemacht, sie wollten darum nicht hervortreten. Auch eine Kompanie hat dem beliebtesten Vorgesetzten gegenüber ihren Stolz und ihre Geheimnisse. Im Heeresbericht stand von solchen Dingen nichts, in den Regimentsgeschichten würden sie einmal auch nicht verzeichnet sein. In seinem Tagebuch waren sie nur angedeutet. Der deutsche Soldatencharakter als solcher aber wäre wert, daß man ihm in einem Buch ein besonderes Denkmal setzen würde. Die überlegene Bewaffnung und geniale Führung, die Disziplin der Truppe und ihre überragende Tapferkeit, den heroischen Todesmut vieler einzelner in Ehren — der eigentliche Sieger, das Unüberwindbare ist das deutsche Soldatenherz.

Der warme Regen — was man in dieser Jahreszeit so unter warm versteht — verwandelt vom Morgengrauen bis zur Abenddämmerung die Weite des Moores in einen grauweißen Morast. Er steht knietief auf dem Eis, quillt über die Ränder der Schaftstiefel, aber das Eis trägt noch. Ob dies allerdings nach vierundzwanzig oder achtundvierzig Stunden auch noch der Fall sein wird, erscheint mindestens zweifelhaft.

An diesem Abend kommen die anderen Brotpatrouillen zurück, alle drei fast um dieselbe Stunde. Vollzählig. Naß bis auf die Haut, wütend auf das Wetter bis zum sogenannten kochenden Zustand. Es ist ein Glück, daß der gute alte Petrus für Soldatenfäuste nicht erreichbar ist. Hoffentlich ist er bei seinen neunzehnhundertfünfzig Jahren auch ein bißchen taub geworden. Im Grunde genommen sind sie trotzdem ganz gut gelaunt. Die Süd- und die Westpatrouille hätten zwar noch gerne weiter auf der Lauer gelegen — mit dem Hunger würden sie sich schon abgefunden haben — es war ihnen aber doch ratsamer erschienen, zurückzukehren, bevor das nur noch schwimmend möglich war.

Rott freut sich der aufschlußreichen Ergebnisse. Nach Süden zu zog sich das Moor in der Richtung auf den Fluß, also ostwärts zu einem schmaleren Gürtel zusammen durch das ganze Waldgebiet und weiter hinaus in die freie Ebene. Dort sah man in der Ferne halblinks eine große, halbrechts eine kleinere Stadt. Sie waren verbunden durch eine Eisenbahnstrecke und eine Straße, die beide nebeneinander her auf einem künstlichen Damm über die Sumpfniederung, über den Fluß selbst auf einer eisernen Brücke führten. An diesem südlichen Waldrand war ein Gefangenenlager. Die Gefangenen hatten Holz zu fällen, auf Hand-

schlitten zu transportieren. Sie wurden stumpfroh behandelt, wie man Vieh behandelt, und täglich brachen viele von ihnen vor Erschöpfung zusammen. Hinter dem Lager war eine Grube, dort wurden wohl, wie sie durchs Glas zu erkennen glaubten, die Toten einfach hineingeworfen. Zwischen dieser Grube und dem Lager war morgens und abends ein lebhafter Verkehr. Jeden Tag kamen aber auch von der kleineren Stadt herüber auf einem eigens gebauten Zufahrtsweg kleine Trupps neuer Gefangener. Die bedauernswerten Kameraden mußte man unbedingt heraushauen, sie hatten ein entsetzliches Los.

Rott schweigt. Er zeichnet auf seiner Karte.

Die Westpatrouille bestätigt und ergänzt die Angaben des einstigen Erkundungstrupps eins. Es wurde tatsächlich dort ein ausgedehntes Munitionslager errichtet. Ohne Unterbrechung kamen die Kolonnen an, teils Kraftwagen, teils Pferdegespanne, Wagen und Schlitten. Der Weg war geräumt. Er führte von einem Städtchen, offenbar demselben, das die Südpatrouille halbrechts hatte liegen sehen, etwa einen Kilometer innerhalb des Waldes vor seinem Westrand in hauptsächlich nördlicher Richtung und bog eben im Gebiet des Munitionslagers nach Westen, wo etwa zwei Kilometer vor dem Walde draußen ein Dorf lag.

Beim Munitionslager selbst war eine etwa kompaniestarke Wache. Sie hauste in Baracken am Lagerausgang nach dem Dorfe zu. In diesem selbst waren die Arbeitstruppen einquartiert, die in der Frühe in langen Kolonnen an- und am Abend wieder abrückten. Bei ihnen im Dorf mußte alles zu holen sein, was die Kompanie zum Leben brauchte. Schwierig war nur das Herbringen. Ins Moor herüber führte kein Weg durch den Wald und der war so dicht und völlig mit Unterholz verwachsen, daß man nicht einmal mit Tragtieren durchkommen konnte, an Wagen und Schlitten war gar nicht zu denken. Natürlich konnte ein Überfall auf das Dorf bei seiner Massenbelegung und mit der Munitionslagerkompanie im Rücken schief ausgehen.

Rott überlegt, dann sagt er kurz: „Je zwei Mann können, an einer Stange in eine Zeltbahn gewikkelt, bequem einen Zentner tragen. Wenn wir mit hundert Mann ausrücken, davon nur achtzig als Träger gerechnet, so macht das immerhin vierzig Zentner. Beschränken wir uns in der Hauptsache auf Brot, Fett, Tee, Zucker und Marmelade, so reichen wir damit einen vollen Monat."

Am einfachsten hatte es die Ostpatrouille gehabt. Sie war mühelos auf dem gefrorenen Wasserweg durch die sonst undurchdringliche Dschungel spaziert. Sie endet nach zweistündigem Marsch in einem breiten, sumpfigen Überschwemmungsgebiet, und dann kommt der Fluß selbst, dessen Ostufer jedoch fest ist und fast steil ansteigt. Auf diesem Ufer läuft ein Weg, jenseits kommt Hochwald, in dem Fichten und Föhren vorherrschen. Hinter dem Wald freies Gelände, soweit das Auge reicht. Am Horizont eine große Stadt, zahlreiche Fabrikschlote. Zwischen der Stadt und dem Hochwald liegt ein großer Flugplatz, ringsum Flak. Entfernung vom östlichen Waldrand etwa 20 Kilometer. In dieser Richtung dürfte für die Verpflegung der Kompanie ebenfalls nichts zu holen sein. Auf der Straße am Flusse ist nur geringer Verkehr. Sie ist nicht geräumt. Kraftwagen kommen nicht durch, nur einige Bauernschlitten waren sichtbar und Wölfe. Nachts hatten sie wiederholt ihr Geheul gehört, und einer hatte immer gewacht, um vor unangenehmen Überraschungen sicher zu sein.

Rott kann lange keinen Schlaf finden. Unaufhörlich verarbeitet sein Gehirn, und wenn er es noch so oft zur Ruhe bringen will, die Eindrücke der Berichte seiner Brotpatrouillen. Unaufhörlich tauchen Pläne in ihm auf, werden verworfen, nehmen neue Gestalt an. Alle gipfeln sie in dem Ziel: Brot. Schon zwei Tage haben sie nur Pferdefleisch ohne jegliche Beikost. Man wird ganz krank davon, mißmutig. Kann er aber jetzt ein Unternehmen wagen, wo man jede Stunde durch das Eis brechen und im Wasser oder Sumpf versinken, vielleicht noch hinüber-, aber nicht mehr zurückkommen kann? Es bleibt nichts anderes übrig, als zu warten. Schließlich wird ja die Eisdecke auch vollends aufgelöst werden, dann können sie mit den Flößen los. Auch der Wasserstand ist dann wieder hoch genug. Muß allerdings der Umweg über das Halbmondwäldchen gemacht werden, weil in gerader Richtung nach Westen nicht durchzukommen ist. Und dorthin müssen sie, denn dort dürfte am sichersten die gewünschte Beute vorgefunden werden. Mag sein, daß der Überfall auf das Dorf nicht leicht ist, und wenn nach dem Regen das Wetter wieder klar wird, haben sie die Verfolger auf der Spur. Bei der Ostweststraße einer Proviantkolonne aufzulauern, war aber eine unsichere und noch gefährlichere Angelegenheit.

So schwankt er hin und her und kommt zu keinem Entschluß. Es hing ja auch alles von der weiteren Entwicklung des Wetters ab.

Auch das Schicksal der Gefangenen bedrückt ihn. Mehr noch die Erkenntnis, daß es unmöglich war, sie zu befreien, nicht, weil ein gutvorbereiteter Handstreich etwa scheitern würde, sondern weil die Gefangenen außerhalb des Waldes, selbst wenn es gelang, einen Teil von ihnen zu bewaffnen, keine Möglichkeit haben würden, sich durchzuschlagen. Würden sie jedoch von der Kompanie mitgenommen, also einfach von der Bildfläche verschwunden sein, wußten die Bolschewisten genau, wo sie zu suchen waren, und bei Frost stand einer systematischen Durchkämmung des ganzen Waldgebietes, einschließlich des Moores, nicht das geringste im Wege. Die Geflohenen würden wieder aufgestöbert und eingefangen oder niedergemacht und mit ihnen die Kompanie selbst. Diese würde zwar auf jeden Fall für die Erlösung der Gefangenen sich einsetzen, würde seine Ablehnung keineswegs verstehen, in ihrem Kameradschaftsgeist bedingungslos alle Folgen auf sich nehmen wollen. Er aber mußte hart sein und hart bleiben, denn die vermeintliche Erlösung jener unglücklichen Kameraden wäre ja nur eine Unterbrechung, die für die meisten noch zu größerem Unglück führen mußte, die Gefährdung und wahrscheinliche Aufopferung der Kompanie also sinnlos, weil völlig vergeblich. Sie war eine Kampfkraft des deutschen Heeres. Sie hatte sich für die Front zu erhalten oder aber dem Gegner so viel Schaden zuzufügen, daß dieser Schaden ihren eigenen Verlust rechtfertigte.

Diese Nacht war eine der ungefährlichsten und doch der ruhelosesten Rotts, seit er sich bei der Siebten befand. Er fühlte in diesen Stunden seine Verantwortung als eine Last. Er litt unter dem Zwiespalt: der Mensch in ihm will helfen, der Soldat sagt nein.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Es ist zum Verrücktwerden. Der dritte Tag ohne Brot beginnt mit Regen. Rott ist gereizt. Das hat Maier schon zu spüren, als er mit dem Kaffee kommt. Neben der Tasse liegt ein Stück Brot

„Von wem ist das Brot?"

Noch nie hat Maier einen so unlustig barschen Ton von seinem Chef gehört.

„Vom Feldwebel, Herr Hauptmann."

„Bringen Sie's ihm zurück. Ich esse es nicht."

Der Zwo steht und rührt sich nicht. „Sind Sie taub?" brüllt ihn Rott an, daß er beinahe das Servierbrett fallen läßt. Schleunigst stellt er es auf den Tisch, packt das Stück Brot wie ein stehlender Hund die Wurst und rennt wieder hinaus. Wie sehr Rott gereizt ist, beweist ihm die Tatsache, daß er ihm nicht einmal nachruft: Maier, fallen Sie nicht!

Rott trinkt den leeren Kaffee. Er ist ausgezeichnet, aber den Hunger kann er nicht stillen. Abwechslungsweise starrt er auf seine Karte, stiert er hinaus in den Regen. Dann wirft er sich die Zeltbahn über den Kopf und stapft kreuz und quer zwischen den Bäumen herum. Seine Stiefel sind dicht. Als er an der Erle vorbeikommt, grollt er grimmig zu dem Ausguck hinauf: „He! Sie da oben! Sehen Sie Brot?" und in gleich grimmigem Ton kommt die Antwort, die er nicht erwartet hatte: „Jawohl, Herr Hauptmann!"

„Sie leiden wohl an Halluzinationen?" schreit Rott lauter noch zu ihm hoch, und ebenso laut schallt es zurück: „Jawohl, ich auch. Herr Hauptmann —!"

Beinahe hätte ihm diese Antwort wieder sein heiteres Gleichgewicht zurückgegeben. Er will laut auflachen, da bleibt er mit der Zeltbahn so ungeschickt an einem Ast hängen, daß ihm beim nächsten Schritt ein Schwall Wasser, der sich in einer Kulle darin angesammelt hatte, gerade in den Hals schwappt, und statt des Lachens entfährt ihm ein so urgewaltiger Fluch, daß dem Posten oben sein loses Maul fast bis herunter hörbar zuklappt und er, wie von einem Gummi geschnellt, hinter den Mastkorbrand zurückfährt.

Rott stapft weiter zum Laubenkanal, wie die Leute den Floßlandeplatz getauft haben, um das Eis zu probieren. Er braucht gar keinen Versuch zu machen. Hier, wo durch das Naturdach weniger Schnee gefallen war, steht jetzt durchsichtig das Wasser drauf und zeigt, daß die Eisdecke schon in einzelne, teils sehr umfangreiche, teils kleinere Schollen auseinandergebrochen ist.

Auch gut — dann geht es eben in vierundzwanzig oder achtundvierzig Stunden mit den Flößen. Aber bis zum Überfall selbst sind das dann mindestens noch drei bis vier Tage ohne Brot. Und schon jetzt kommt ihm die Kompanie krank und verfallen vor. Wenn man dreimal im Tag ein Stück Pferdedörrfleisch kaut, verhungert man nicht, aber man hungert und fühlt sich bis zur Denk- und Handlungsunfähigkeit erschöpft und ausgehöhlt. Man hat immer einen leichten Angstschweiß auf der Haut, und Hände und Knie zittern ohne Anlaß. Alles möchte man essen. Alles, rohe Futterrüben — nur kein Pferdefleisch. Er wird heute die erbeuteten Konserven ausgeben lassen: Kaviar, Lachs, Büchsenwurst. Lächerlich, ohne Brot, gibt aber wenigstens einmal wieder einen anderen Geschmack auf die Zunge. Kann genau so gut, sogar besser, Pferdedörrfleisch als unantastbare eiserne Ration ausgegeben werden. Daran gehen sie über kurz oder lang doch nicht mehr, höchstens eine Minute vor dem Hungertod. Er stapft zurück. Gibt dem Furier den Befehl. Geht in die Räuberhöhle, vor der das Schild mit der Aufschrift Kompanieschreibstube hängt.

„Haben Sie schon gelöhnt, Rechnungsführer?"

„Nein, Herr Hauptmann."

„Haben Sie kein Geld?"

„Jawohl, Herr Hauptmann."

„Haben Sie nicht auf den Kalender gesehen?"

„Jawohl, Herr Hauptmann, ich dachte" —

„Der Soldat denkt nicht, er macht seinen vorgeschriebenen Dienst. — UvD. geben Sie durch: Löhnungsappell. Nicht antreten. Unterkunftsweise kommen."

Aufgeregt stampft der Feldwebel herein, kracht seine Ehrenbezeigung. Rott beachtet ihn kaum Der Rechnungsführer hat schon die Löhnungsliste aufgelegt, die Kompaniekasse geöffnet.

„Gibt es Frontzulage und Ostzulage?"

„Selbstverständlich — wenn's nach mir ginge, dreifach."

Der Rechnungsführer zählt ihm seinen Wehrsold plus Zulagen vor. Rott quittiert. Beim Hinausgehen zieht er sich Käufer am offenen Knopfloch, ein geheiligtes Vorrecht aller Spieße, näher heran.

„Sie haben sich Brot für mich abgespart. Ich habe es Ihnen zurückgeschickt. Ich wollte Sie damit nicht beleidigen. Ich hoffe, Sie mich auch nicht."

Weg ist er.

„Möchte wissen, was er sich jetzt für sein Geld kaufen wird", spottet der Rechnungsführer hinter ihm her. Draußen prallt Ruppel fast gegen ihn, fährt mit der Hand an die Mütze und tritt zur Seite. Er hat nicht erst die Zeltbahn übergeworfen. Sein Bau ist gleich nebenan. Keck sitzt die Mütze auf dem Ohr, der Haken an der Feldbluse ist offen und die oberen drei Knöpfe. Ein buntes Tuch ist um den Hals gewickelt.

„Wie laufen Sie denn herum?" kotzt ihn Rott an. „Wir haben hier kein Lager von Zigeunern oder Strolchen!"

Ruppel reißt das Halstuch herunter fingert an den Knöpfen herum, aber schon ist Rott weitergegangen.

Der Sepp stolpert hinein: „Der is heit grandi!" sagt er zum Rechnungsführer. „Wos is denn passiert?"

Passiert sei gar nichts. Er habe halt den Schlechtwetterkoller.

Ruppel denkt kurz nach, dann meint er: „Den Roßflaaschkoller, glaab i."

Die ganze Kompanie unterhält sich während und nach der Löhnung über diese ungewohnte Erscheinung. Dann sitzen sie wieder in ihren Hütten, essen Kaviar, Lachs, Büchsenwurst. Früher hätte man das pfundweise ohne Brot essen können. Jetzt möchte man pfundweise Brot essen ohne das. Sie lassen sich am Feuer räuchern, weil sie nichts mehr zu rauchen haben. Ist auch nicht so wichtig. Sie leiden sowieso alle in diesen Tagen des nassen Holzes an chronischer Rauchvergiftung.

Und der dritte Tag ohne Brot endet mit Regen, wie er begonnen. Sie trauen ihren Augen nicht, als sich am Morgen blauer Himmel im Schmelz- und Moorseewasser spiegelt und zwischen den Bäumen um ihre Hütten herum, über ihre Gesichter und Hände in weichem Goldschein die Sonne streicht.

„Nicht möglich", sagt Rott, als der krausbärtige Koch und Furier selbst mit dem Kaffee ankommt und ihm den Wandel der Natur meldet. Nun fällt ihm erst die Tatsache dieses Personenwechsels auf.

„Wo ist denn Maier?" fragt er.

„Hat sich krank gemeldet, Herr Hauptmann."

Warum denn, will Rott fragen, aber es ist nicht mehr nötig. Auf dem Servierbrett neben der Tasse liegt friedlich ein großes Stück Brot. Christoph verfolgt mit der unschuldigsten Miene den Wandel der Natur in Rotts Gesicht, und ehe der sich klar geworden, ob er in diesem dritten Stück Brot eine Unkenntnis Christophs über seine bisherige Haltung oder eine abgefeimte Frechheit erblicken soll, zu der ja schließlich die frömmste Kompanie in einem so brotlosen Pferdefleischzustand fähig werden kann, sagt der Koch, wie wenn alles in schönster Ordnung wäre: „Ich glaube, der Herr Hauptmann kann noch lange sein Stück Brot bekommen. Fast jeder hat sich, als es knapp wurde, für den Herrn Hauptmann —"

Rott unterbricht ihn kurz: „Stellen Sie den Kaffee hin und nehmen Sie das Brot wieder mit. Der Feldwebel soll sofort die Kompanie antreten lassen und folgenden Befehl bekannt geben —" Er besinnt sich. Christoph kann das doch nicht genau behalten, reißt aus seinem Notizblock ein Blatt und schreibt darauf: „Kompaniebefehl. Das für mich eingesparte Brot ist von jedem Sparer selbst zu essen. Rott, Hptm."

Kaum ist Christoph draußen, ist Maier wieder da.

„Nun, schon gesund?"

„Jawohl, Herr Hauptmann."

„Maier, hat die Kompanie noch zu rauchen?"

„Nein, Herr Hauptmann!"

„Nehmen Sie dreihundert von meinen Zigaretten. Der Feldwebel soll sie nach Bekanntgabe meines Kompaniebefehls verteilen. Ich möchte den Leuten doch zeigen, daß ich sie verstanden habe, und ihnen eine Freude machen."

Maier strahlt: „Zu Befehl, Herr Hauptmann!" Zählt dreihundert Zigaretten ab und geht los. Rott ist noch nicht mit dem Kaffee fertig, da steht Maier wieder da, das Paket unterm Arm.

„Sie sehen aus wie ein begossener Pudel, dabei scheint doch die Sonne! Was ist denn los?"

„Ich bringe die Zigaretten zurück, Herr Hauptmann."

„Was?! Warum hat sie der Feldwebel nicht verteilt?"

„Er konnte nicht, Herr Hauptmann."

„Wieso konnte er nicht?"

„Die Mannschaft hat sie nicht genommen."

Rott springt auf. „Laufen Sie voraus, Maier — aber fallen Sie nicht... die Kompanie soll nicht wegtreten, ich komme."

Er wickelt sich den Verband ab. Das Zeug stempelt ihn offenbar zum Trottel. Setzt die Mütze auf und schnallt um. Die Kompanie steht in unregelmäßigem Halbkreis auf dem Appellplatz vor der Schreibstube. Platz ist es eigentlich keiner. Nur die Bäume stehen etwas lichter.

Scharf das Kommando des Feldwebels — der Stillstand ein kurzer heftiger Schlag. Tadellos die Haltung eines jeden Mannes.

„Heil Hitler, Kompanie!"

Nicht heiter, aufmunternd wie sonst, sondern wie eine entschlossene Kampfansage klingt das.

„Heil Hitler, Herr Hauptmann!" Das klingt genau so.

„Warum habt ihr meine Zigaretten nicht genommen?"

Keine Antwort.

In seinem Gesicht arbeiten die Muskeln. Die Kompanie starrt in seine Augen, starrt auf die brennend rote, breite Narbe, die quer über die ganze Stirne läuft. Die Fäden sind noch drin.

Rott fragt den Nächststehenden: „Warum haben Sie meine Zigaretten nicht genommen?"

„Nichtraucher, Herr Hauptmann."

Er fragt den nächsten: „Und Sie?"

„Nichtraucher, Herr Hauptmann."

Fragt weiter und weiter. Immer dieselbe Antwort. Er bricht ab, tritt ein paar Schritte zurück, befiehlt: „Stillgestanden! Weggetreten!" — —

Den ganzen Nachmittag sitzt er mit Roschall auf einem vom Schnee abgedrückten Weidenstamm am Ufer in der Sonne. Er ist wütend auf die Kompanie und doch stolz, als ob er selber einer von ihnen wäre. Sie hat Charakter.

„Was soll ich tun, Roschall?"

„Das Brot nehmen, Herr Hauptmann."

Am Abend wird es kalt und neblig. Am Morgen sagt Turra: „Minus zehn Grad." Am Ufer hat sich wieder Eis gebildet. Die Pfützen auf der Insel sind gefroren. Der Kompanie schlottern wieder die Knochen in der Frühe. Der Nebel liegt als undurchdringliche Decke über dem Wald. Man kann den Mastkorb in den Erlen nicht erkennen. Der Ausguck erübrigt sich heute.

Maier bringt das Frühstück. Neben der Tasse liegt ein Stück Brot. Rott nimmt es ohne ein Wort, teilt es und ißt mit Maier den Rest seiner Pfirsiche. Als Maier das Geschirr wegträgt, sagt er zu ihm: „Nehmen Sie auch die Zigaretten mit." Nach einer Viertelstunde kommt Maier zurück. Mit leeren Händen.

Rott hat endgültig — oder, es ist besser, man drückt sich vorsichtiger aus — bis auf weiteres seine wohlgemute Laune wieder. Morgen schon wird man erneut über den Moorsee nicht nur gehen, sondern auch reiten können. Und der Nebel wird wohl fallen — als Schnee. Eine Stunde sitzt er nochmals über seiner Karte. Dann läßt er die Zugführer kommen, auch Roschall, bespricht sich mit ihnen. Sie werden zu gleicher Zeit zwei Beutezüge unternehmen, und zwar nach Westdorf und Nußdorf. Wenn der eine scheitert, hat vielleicht der andere Glück.

Sie legen noch Einzelheiten fest, wie die Kompanie auf die beiden Unternehmen aufgeteilt wird und was auf der Zufluchtsinsel verbleibt. Am Nordunternehmen, von Fähnrich von Turra geführt, sollte die Hälfte der Fahrer und ein schweres MG. teilnehmen. Noch eine Gruppe mit zwei leichten MG. dazu — das würde für alle Eventualitäten ausreichen. Schnappten sie eine Proviantkolonne, so konnten sie gleich mit ihr losstürmen, denn von Norden her konnte man auch mit Wagen in's Meer eindringen bis zur Insel her. Auf einen ernstlichen Kampf gegen eine Übermacht sollte sich das Kommando nicht einlassen. Daß bei einer unmittelbaren Verfolgung der Gegner irrezuführen war, also nicht geradewegs auf die Zufluchtsinsel zugelockt werden durfte, war selbstverständlich. Hier selbst würden nur die zweite Hälfte der Fahrer mit Huber, die beiden restlichen schweren MG., Kompanieschreibstube, Köche und Lazarettinsassen verbleiben. Alle anderen Unteroffiziere und Mannschaften gehörten zum Kommando West, das von ihm, Rott, selbst geführt werden wird.

Die Besprechung ist zu Ende. Die Zugführer hatten sofort die Einteilung durchzuführen und für die gesamte Vorbereitung zu sorgen. Rott überzeugt sich selbst, daß dies alles sorgsam geschieht. Er geht zu den Köchen.

„Haben wir wirklich gar nichts mehr als Pferdedörrfleisch?"

„Nein, gar nichts, Herr Hauptmann."

„Die Leute haben eine gewaltige Anstrengung vor sich... dann müssen sie heute wenigstens frisches Fleisch erhalten. Sie müssen ein Pferd schlachten, Kurz."

Kurz nickt sachverständig, geschäftstüchtig.

„Welches, Herr Hauptmann?"

„Da wollen wir mal Huber fragen, Kommen Sie gleich mit."

Wie von ungefähr tritt Rott in den Stall. Streicht da und dort einem der Tiere über die Mähne, über den Rücken.

„Wieviel Futter haben Sie noch für die Pferde, Huber?"

„Dees langt no lang."

„Nun, w i e lang denn?"

„Mindeschtens n Monet."

„So, das ist erfreulich. Es wäre scheußlich, wenn wir sie schlachten müßten."

„Jo, mr woiß net, wie mr se no brauche ka."

„Da haben Sie recht... Welche wären denn am ehesten zu entbehren?"

„Von de Zuggeil gar koiner — die brauchet mr älle, wemmer wieder Wage henn — ond dr SMG.-Zug braucht de seine jo für 's Gfecht. Heckchtens 's Reitpferd vom Herr Hauptmann."

Huber denkt sich nichts dabei. Es kann ja nichts passieren. Bis die Gäule mit dem Futter fertig sind, wird's mal schon wieder neues geben.

„So" — sagt Rott. Er tritt zu Glückstern und klatscht ihm den Hals, streicht ihm über Stirne und Maul und sagt zu Kurz: „Schlachten Sie ihn." Es klingt nicht anders, als hätte er gesagt: Satteln Sie ihn. Geht hinaus, als wäre alles in bester Ordnung.

Er schaut zu den Kranken ins Lazarett hinein. „Wo ist denn Roschall?"

Der wohne seit heute in einem Hüttchen, das ihm der SMG.-Zug gebaut habe.

Donnerwetter, der mache sich ja rasch wieder selbständig! Wer ihn dort pflege, fragt er Liebel.

Liebel blickt ihn an mit den Augen eines geprügelten Hundes. „Schwester Erika", sagt er leise.

„Ach so —", auch über Rotts Gesicht geht ein Schatten, aber nur so kurz, als ob er gar nicht gewesen wäre, und schon fügt er hinzu: „Ja, natürlich..."

Er geht zu dem Hüttchen. Bleibt einen Augenblick davor stehen. Geht vorbei. Läuft rings um die Insel herum. Immer wieder. Sein Herz schlägt zwei Namen: Glückstern — Erika.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Moorsee trägt, und es schneit. Richtiger gesagt, es graupelt. In langer Reihe ziehen sie los, die Männer der Brotpatrouillen als Führer an der Spitze: Raubkommando Turra nach Norden, Rott mit seinen Leuten nach Westen. Der letzte sieht den ersten nicht. Immer zwei tragen abwechslungsweise die Stange mit dem Zeltbahnsack. Auf die Schneeteller haben sie verzichtet. Während des Unternehmens wird es wohl nicht so viel schneien, daß sie nicht mehr durchkommen können.

Bei Anbruch der Dunkelheit umgehen sie das Munilager. Nördlich des Weges, der zum Dorfe führt, auf dem eben die Arbeitskommandos ins Quartier marschieren, soweit man dieses regellose Hinstampfen der dichten Haufen Marschieren heißen kann, legen sie sich auf die Lauer. Der Eisregen geht langsam in Schnee über. Ein Spähtrupp ist bereits vorgestoßen, eine Stunde später kommt schon ein Melder zurück.

Es war nicht schwierig, das Verpflegungslager festzustellen. Leider ist es mitten im Dorf in einem weitläufigen Gebäude untergebracht, das wie ein Zuchthaus wirkt oder eine Fabrik. Die Bolschewisten liegen teils zu dritt und viert mit in den Hütten der Bauern, teils in Baracken. Nach ihrem Rückmarsch war an diesem Proviantgebäude Brot ausgegeben worden. Aber nur wenig. Es scheine fast so, als sei es das letzte gewesen.

Der Mann geht zu seiner Patrouille zurück. Rott stellt Horchposten aus und die andern wickeln sich in ihre Decken, kriechen in ihre Zeltsäcke. Sie sind müde, hungern und frieren. Stunde um Stunde vergeht. Erst um Mitternacht ist ein anderer Melder da. Es wurde keine Möglichkeit gefunden, ungesehen einzudringen. Man müßte die Türe sprengen. Dadurch würde der Posten aufmerksam und die Wache, wahrscheinlich das ganze Dorf alarmiert.

Rott überlegt. Irgendwie m u ß das Unternehmen in Angriff genommen werden — also mal ran mit der Kompanie an das Dorf. Lautlosigkeit ist die Vorbedingung eines guten Gelingens. Er trifft seine Anordnungen. Die Leute sind trotz ihres kraftlosen Zustandes munter bei der Sache. Alles ist besser als herumliegen.

Hinter dem Nordrand des Dorfes stellen sie sich bereit. Bis zum Spähtrupp wird eine Stafette gelegt. Eine Meldung wird sie in zwei Minuten erreicht haben, in vier Minuten können sie an Ort und Stelle sein. Rott selbst geht vor, erkundet das Gebäude von allen Seiten. Ein scheußlicher grauer Betonklotz. Die untersten Fenster liegen über Stockwerkhöhe, sind klein und vergittert. Die einzige Türe ist aus Eisen. Es wird nichts übrig bleiben, als sie unter Lärm zu sprengen und den Kampf offen aufzunehmen. Die Wache selbst konnte man ja von vornherein in ihrem Wachlokal gefahrlos unschädlich machen, dann aber galt es, dem Ansturm der übrigen Besatzung des Ortes standzuhalten, wobei die erdrückende Übermacht der Arbeitstruppen, auch wenn sie schlecht bewaffnet war, eine große Gefahr bildete. Der vorgesehene Kampftrupp mit den beiden leichten Maschinengewehren würde bei der Deckung des Rückzuges der Proviantträger einen schweren Stand haben. War nun aber das Lager tatsächlich ohne Brot, wie auf Grund der Wahrnehmung des Spähtrupps angenommen werden mußte, so war höchstwahrscheinlich überhaupt nichts Eßbares mehr dort zu finden, dann aber war der Einsatz mit den Opfern, die er voraussichtlich kosten, und der Gefahr, die er im Hinblick auf ihre Verfolgung auch in der Zukunft für die Kompanie heraufbeschwören würde, völlig umsonst. Im übrigen würde die Stimmung seiner Leute auf den Nullpunkt sinken und Pferdefleisch, wenn Turra nicht m e h r Glück hatte, die einzige bittere Arznei gegen den Hungertod bleiben. Ihm ist, als würde er es nie wieder über die Lippen bringen können, seit er Glückstern geopfert hat. Er hat gestern gehungert. Heute war wieder das bewußte Stück geröstetes Brot seine einzige Nahrung gewesen. Auch seine Männer würden eher das Dorf plündern und an allen Ecken anzünden, als unverrichteter Dinge umzukehren.

Die Befehle sind rasch gegeben. Der dumpfe Druck weicht von allen. Sie sind mit ingrimmiger Entschlossenheit, mit förmlicher Kampfwut geladen. Und wenn sie das ganze Dorf auf den Kopf stellen müßten: sie müssen und werden etwas anderes als Pferdefleisch zum Essen finden, und wenn's nur ein paar Säcke Hirse oder Sonnenblumenkerne sein werden!

Rott setzt seine Männer so an, daß das Proviantgebäude völlig abgeriegelt und ein Rückzugsweg offengehalten wird. Ein Stoßtrupp steht beim Wachlokal bereit. Er hat dem Alarm der Wache zuvorzukommen. Der Posten vor der eisernen Türe wird lautlos erledigt. Nun sind Fachleute an ihr bei der Arbeit. Sie arbeiten mit Seitengewehren — eigentlich verboten — aber das Schloß hält stand.

Wenn man, wenn man, wenn man — zählen sie ein Dutzend Werkzeuge auf, die helfen würden. Rott ist bei ihnen. Die Geräusche sind noch nicht besonders laut und in den Häusern herum rührt sich nichts. Aber von der Ecke des Gebäudes läuft einer her, „Pst" — warnt er von weitem. Hinter dem Gebäude nähern sich Leute. Zivilisten. Sie haben eine Leiter bei sich und Säcke, wie es scheint.

Rott fährt ein Gedanke durch den Kopf.

„Vorsichtig zurückziehen — beobachten —"

Er schleicht mit dem Mann fort zur Rückseite. Hinter einer windschiefen Bauernhütte spähen sie vor, sehen die Leute. Auch Frauen sind dabei. Die stehen an den beiden Ecken Schmiere. Die Männer haben die Leiter unter ein Fenster gestellt. Einer ist schon hochgestiegen, nimmt ohne Geräusch und ohne Kraftaufwand die Gitterstäbe fort und gibt sie einem hinter ihm, der hinuntersteigt und sie neben die Leiter stellt. Der Mann oben hat schon das Fenster aufgedrückt und ist verschwunden. Zwei folgen ihm, sie tragen wirklich Säcke. Zwei andere verschwinden mit der Leiter und den Gitterstäben. Die Frauen bleiben an ihren Ecken.

Wie Katzen vor einem Mauseloch, so liegen Rotts Männer auf dem Sprung.

„Ein gut vorbereiteter Einbruch. Abwarten, bis sie abziehen", mahnt er zur Geduld, „dann nehmen wir ihnen die Beute ab und sehen selbst noch einmal nach. Wir haben alle Russenmäntel übergeworfen. Mützen in die Taschen stecken und wir sehen selber aus wie Bolschewisten. Nicht sprechen, dann brauchen wir sie nicht umzubringen. Knebeln und die Augen verbinden."

Rotts Anweisungen gehen im Flüsterton von Mann zu Mann. Sie behalten in fieberhafter Spannung das Fenster im Auge, die beiden Frauen und die Stelle, wo die anderen mit der Leiter verschwunden sind. Kaum eine Viertelstunde ist vergangen — sie hätten geschworen, daß es mindestens eine Stunde war, aber schließ-

lich muß es die Uhr selbst besser wissen —, da erscheint ein Gesicht am entgitterten Fenster, eine winkende Hand. Die beiden mit der Leiter tauchen auf, laufen rasch hinüber, stellen sie an die Wand. Oben klettert einer rückwärts heraus. Hinter ihm wird ein Sack nachgezogen und er läßt ihn langsam die Leiter heruntergleiten. So folgt der zweite Sack, der dritte. Einer steigt mit den Gitterstäben wieder hinauf, bringt sie genau so geräuschlos an, wie er sie entfernt hatte, die beiden Weiber laufen von den Hausecken und, wie er gekommen, so verschwindet der Trupp im Dunkeln. Wenige Sekunden später liegen sie mit eingewickelten Köpfen, teils bewußtlos, gut bewacht nebeneinander. Wenn einer einen Versuch macht, die Hände zu rühren, pfeift ihm ein Lederriemen darüber, und er zieht es vor, sich nicht mehr zu bewegen. Wahrscheinlich hat nicht ein einziger dieser Diebesgesellschaft auch nur einen Schatten der Angreifer gesehen, ehe er umsank oder den Kopf eingebunden hatte. Schon aber steht die Leiter wieder drüben, liegen die Gitterstäbe wieder unten, ist ein Dutzend Männer Rotts im Bau verschwunden.

Inzwischen läßt er die Säcke wegbringen und den Inhalt nachsehen. Die Augen treten ihnen fast aus den Höhlen. Die Diebe hatten sich spezialisiert: die drei Säcke waren voll mit Schokolade, Zucker, Tee, Tabak und Zigaretten. Diese Waren hatten sie aber auch bis auf die letzte Krume ausgeräumt. Rotts Leute finden nur noch Speck, zwei Säcke Hirse, Haselnüsse, Dörrobst und Salz und Pfeffer. Leider nicht einen einzigen Laib Brot. Die Freude ist trotzdem riesig. Brot würde man sich schon noch beschaffen. Sie wären am liebsten herumgetanzt um all die Herrlichkeiten, so wie der Schnee, der dichter fällt als am Tage, im unruhigen Winde um sie herumtanzt.

Die Leute stehen schon alle wieder unten.

„Habt ihr sonst nichts entdeckt, was die Kompanie brauchen könnte?" fragt Rott.

Nein. Außer landwirtschaftlichen Maschinen und Düngemitteln scheint das Gebäude nichts mehr zu enthalten. Früher müßten, was an den Resten zu erkennen war, große Korn- und Strohvorräte vorhanden gewesen sein. Neben dem Raum, in dem der Proviant lag, sei ein kleines Lager mit Ausrüstungsgegenständen für die Truppe. Auch Strohsäcke, aber damit könne man jetzt doch nicht viel anfangen.

„Hell oder dunkel?" fragt Rott.

Komische Frage — hat schon mal einer dunkle Strohsäcke gesehen? Hell natürlich, wie Strohsäcke eben sind. So ein graues oder gelbliches Weiß.

„Holen!" sagt Rott.

„Alle?"

„Wieviel sind es denn?"

„Schätzungsweise hundert bis hundertfünfzig."

„Ja, alle."

Sie finden es zwar verrückt, weil sie ja doch kein Stroh haben und genau so gut oder schlecht liegen, ob über dem Schilf- oder Reisigpolster in ihren Hütten ein Russenmantel liegt oder ein Strohsack. Aber Befehl ist Befehl — sie werden eben geholt.

Inzwischen ist die Ablösung des Postens genau so lautlos niedergemacht worden wie dieser vorher selbst. Rott läßt sammeln, zugleich die Gitterstäbe vor dem Einbruchsfenster wieder einsetzen und die Leiter zu den vor Furcht schlotternden, aber sonst völlig stillen Zivilisten legen. Die werden sich nachher, wenn sie merken, daß sie allein sind, schon von ihren Kopfüberzügen befreien und mit ihrer Leiter schleunigst verschwinden. Die Gesamtbeute wird in einigen Zeltbahntragen verteilt und die Kompanie taucht im Schneetreiben unter.

Am Waldrand legt Rott eine kurze Rast ein, läßt pro Kopf ein Stück Speck, einen Riegel Blockschokolade, eine Handvoll Nüsse und Dörrobst und natürlich Zigaretten verteilen. Acht Mann schickt er mit den Traglasten sofort zur Zufluchtsinsel weiter. Sie sind vor Verfolgung sicher, denn die Bolschewisten werden den ganzen Umständen nach die Täter unter den Dorfbewohnern oder irgendeiner herumstrolchenden Diebesbande suchen und in den beiden verschwundenen Soldaten — Rott hat sie, diesem Gedanken zufolge, mitnehmen und im Walde unauffindbar unterm Schnee verscharren lassen — Helfershelfer erblicken. Nun marschiert er mit seinen Leuten in vorsichtiger Entfernung vom Munitionslager zum Weg nach Süden. Er nimmt an, daß auf ihm, wie die Munitionskolonnen, auch der Verpflegungsnachschub kommt und, da im Proviantlager tatsächlich kein Brot mehr war, zweifellos im Laufe des Tages noch zu erwarten ist.

Etwa eine Stunde südlich des letzten Munitionsstapels führt der Weg, der von Zeit zu Zeit Ausweichstellen hat, durch eine schmale Mulde zwischen dichtem Unterholz. Dort verteilen sie sich rechts und links in einer Ausdehnung, daß sich auch eine größere Kolonne, wenn sie kommt, mit allen Wagen zwischen ihnen befinden muß. Gegen Kleinstadt zu — sie haben den Ort rechts an der Bahnstrecke so getauft im Gegensatz zu Großstadt ostwärts der Brücke — werden zwei Mann als Späher noch weiter vorgeschickt.

So wie sie sich verteilt haben, legen sich die Leute in den Schnee und schlafen ein. Die Posten haben die Aufgabe, alle Stunde zu wecken, damit keine Erfrierung vorkommt. Es ist scheußlich und sie fluchen jedesmal laut in sich hinein oder leise vor sich hin, aber es muß sein.

So wird es Tag, sie schlafen ruhig weiter. Der Weg liegt so verlassen wie in der Nacht. Gegen Mittag erst rollen Kraftlastwagen an, voraus ein Motorschneepflug. Sie fahren Munition. Hinter ihm folgt eine Panjeschlitten-Kolonne. Ebenfalls Munition.

Nun sind sie hellwach, knabbern ein paar Nüsse, zerkauen den Speck zu Fettbrei.

Wagen hinter Wagen rollt vorbei. Munition, nichts als Munition. Noch ein paar Nachzügler und dann hört es auf, aber kurz darauf beginnt schon der Rückstrom der Kolonnen. Nun sind die Wagen leer.

Es geht schon gegen Abend. Die Leute werden unruhig und mißmutig. Es ist keine Kleinigkeit, fast ständig regungslos einen ganzen Tag lang im Schnee zu kauern. Der Teufel soll's holen, wenn das Brot ausbleibt. Vielleicht kommt der Proviant doch auf einem anderen Weg nach dem Munidorf.

(Fortsetzung folgt.)

Humor

„Jeden Tag verlangte meine Braut, daß ich etwas anderes aufgäbe. Zuerst das Rauchen, dann das Kartenspielen, dann das Trinken, und so ging das weiter."

„Und schließlich?"

„Nun, schließlich habe ich meine Braut aufgegeben."

*

Lemke und Keller standen an der Nordsee und blickten übers Wasser.

„Wenn man von hier aus eine Brücke bauen würde und dieselbe immer weiterbauen würde, wo würde man dann nach Ihrer Meinung hinkommen?" fragte Keller.

„In die Irrenanstalt!" antwortete Lemke.

*

Karsten war mit seiner Frau im Zoo und blieb vor dem Tigerkäfig stehen.

„Sieh mal", machte er seine Frau aufmerksam, „der hat direkt leuchtende Augen!"

„Es steht ja auch dran, daß es ein bengalischer Tiger ist!" bemerkte Frau Karsten dazu.

*

„Ja", meinte der Arzt, als er den schmächtigen Mann eingehend untersucht hatte, „Ihre ständigen Beschwerden rühren von einer zähen, hartnäckigen und bösartigen Mikrobe her —"

Da unterbricht ihn der Patient ängstlich:

„Pst, pst, Herr Doktor, meine Frau sitzt im Wartezimmer!"

Hans Gustl Kernmayr beschäftigt durchschnittlich gleichzeitig fünf Sekretärinnen. Eine bildhübscher als die andere. Und nun heiratete Gustl eines Tages.

„Was haben denn Ihre fünf Sekretärinnen dazu gesagt?" fragte ich ihn.

„Alle fünf Schreibmaschinen habe ich am nächsten Tag zur Reparatur geben müssen!"

*

Drogist (leise durch die Tür zum Nebenzimmer sprechend, wo seine unmäßig dicke Frau beschäftigt ist): „Emma, komme nur jetzt nicht in den Laden, ich bin gerade dabei, sechs Flaschen meines Mittels gegen Korpulenz zu verkaufen."

*

Ein Ehepaar lagerte im Grünen. Die Stille wurde öfter unterbrochen durch das Zirpen der Grillen. Da fragte sie: „Sag mal, Ottokar, haben denn die Grillen auch Weibchen?"

Er brummte: „Das weiß ich nicht genau, liebes Kind, ich weiß nur, daß manche Weibchen Grillen haben."

*

Jupp besitzt eine Flasche Schnaps. Um sicher zu sein, daß niemand sich daran vergreift, fertigt er ein Etikett an mit der Aufschrift: „Vorsicht! Gift!"

Als Jupp eines Tages zur Flasche greifen will, findet er sie leer vor und darunter einen Zettel: „Herzlichen Dank aus dem Jenseits! Der Selbstmörder!"

Am Tag der Wehrmacht galt es, die Karten für ein Wehrmachtskonzert zugunsten der Winterhilfe an den Mann zu bringen. Die Karten gingen reißend weg, nur in einem vornehmen Geschäft — goldene Glasbuchstaben waren an der Ladentür — schüttelte ein Fräulein Länglich den magen Kopf und flötete:

„Leider, leider kann ich morgen nicht abkommen — aber ich werde bestimmt im Geist dem schönen Konzert beiwohnen!"

Der Sammler nickte zufrieden und faltete die Karten auf:

„Und wo will Ihr Geist sitzen? Wir haben noch Karten zu drei, fünf und sieben Mark?"

*

An den „Briefkasten" der Vereinszeitschrift eines Geflügelzuchtverbandes richtete eine Leserin die Frage:

„Wie lange läßt man eine Henne brüten?"

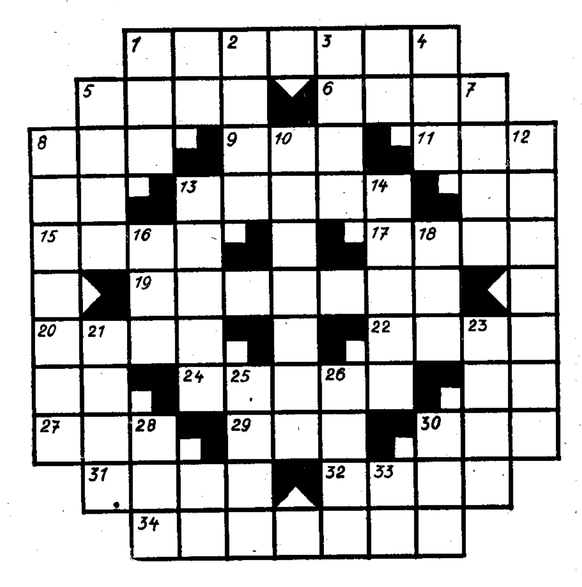
„Drei Wochen, wenn Sie junge Hühnchen haben wollen", war die Antwort, „bei Entenkücken ein bis zwei Wochen länger."

Nach einiger Zeit empfing der Schriftleiter einen zweiten Brief von der gleichen Bezieherin:

„Für Ihren freundlichen Rat bin ich Ihnen sehr dankbar", schrieb sie, „laut Ihrer Anweisung haben wir unsere Henne drei Wochen brüten lassen, ohne daß Hühnchen zur Welt gekommen sind. Da wir uns aus Enten nichts machen, haben wir die Glucke vom Nest genommen und die Eier verkauft."

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Burg in Rom, 5. Sprengladung, 6. Nebenfluß der Donau, 8. chemisches Element, 9. Seebad in Belgien, 11. Erfrischung, 13. Rang, 15. Muse, 17. Vogel, 19. Schweizer Luftkurort, 20. Sportgerät, 22. Nebenfluß des Rheins, 24. Stadt in Französisch-Westafrika, 27. bekannter Tenor, 29. Entfernungsbegriff, 30. militärische Formation, 31. Stachel, 32. Physiker (Röntgenstrahlen), 33. Dilettant. Senkrecht: 1. Handschuhleder, 2. Seuche, 3. Tierfett, 4. Ferment, 5. Tonart, 7. Spielzeug, 8. griechische Sagengestalt, 10. Gewürz, 12. geometrische Figur, 13. gediegen, 14. altrömische Münze, 16. persönliches Fürwort, 18. Abkürzung für einen Staatenbund, 21. Wollstoff, 23. Wut, 25. weiblicher Vorname, 26. Werkzeug, 28. Schlange, 30. Nebenfluß der Drau, 33. Wiesengrund.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a bo der dri e eg eig fer fir flam gal ge gen gen glas gu haut hoi in ka kän le ma ma me men ment mi mis mont nis nun nung o pan pe pi pi por ra re re rei ruh sti ta tem ti to tut us wer sind 16 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch General Litzmanns ergeben.

1. Lacküberzug, 2. Teil des Auges, 3. seltene Giraffenart, 4. diplomatischer Vertreter, 5. Gemütsveranlagung, 6. Beuteltier, 7. Seemannsruf, 8. Drama von Goethe, 9. Hirtenlied, 10. stummes Theater, 11. Kampfgerät, 12. Tauglichkeit, 13. Berichterstattung, 14. Malkunst, 15. Oberhaut, 16. Anstalt.

1 .... 9 ....

2 .... 10 ....

3 .... 11 ....

4 .... 12 ....

5 .... 13 ....

6 .... 14 ....

7 .... 15 ....

8 .... 16 ....

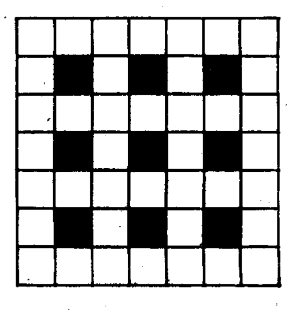
Silbenkreuz

1	2
3	4
5	6

1—2 Stadt an der Maas
1—3—5 Geliebte d. Zeus
3—2 Hauptstadt von Ostsumatra
3—4 Längenmaß
5—1 Weinernte
5—6 Strom in Ostsibirien
6—1 Sinnesorgan
6—3 Bezeichnung

Viereck

Die Buchstaben: a a a a a a a a e e e e f f f f g g i i l l n n n n n n o q r r r t t u u y y sind so in die Felder zu setzen, daß waagerecht und senkrecht die gleichen Wörter erscheinen. 1. italienischer Maler (15./16. Jahrh.), 2. deutscher Dichter (19. Jahrh.), 3. Druckschrift, 4. Stadt in der Provinz Mailand.



Zahlenrätsel

1 8 4 5 7 3 10 11 12	englische Grafschaft
2 8 13 8 3 3	Insel i. Stillen Ozean
3 14 14 15 9 3 6 16	Selbsttäuschung
4 12 10 8 3 14 14 12	Denkmünze
5 12 7 11 8 4 6 17 17 12	Südfrucht
6 7 8 17 6 7 3 15 4	Musikwerk
7 3 1 2 17 12 7	Justizbeamter
8 15 9 17 12 7	Meermuschel
9 8 1 2 8 7 3 16	Süßstoff
9 8 4 6 13 8 7	Teemaschine
6 14 10 12 16 5 15 7 11	deutsches Land

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, nennen einen erloschenen Vulkan der Anden.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Kapitol, 5. Mine, 6. Raab, 8. Jod, 9. Spa, 11. Bad, 13. Stand, 15. Klio, 17. Eule, 19. Clarens, 20. Schi, 22. Aare, 24. Dakar, 27. Erb, 29. nah, 30. MGK., 31. Dorn, 32. Laue, 33. Amateur. — Senkrecht: 1. Kid, 2. Pest, 3. Tran, 4. Lab, 5. Moll, 7. Ball, 8. Jokaste, 10. Paprika, 12. Dreieck, 13. solid, 14. Denar, 16. ich, 18. USA., 21. Cord, 23. Rage, 25. Anna, 26. Ahle, 28. Boa, 30. Mur, 33. Au. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Firnis, 2. Regenbogenhaut, 3. Okapi, 4. Nuntius, 5. Temperament, 6. Känguruh, 7. Ahoi, 8. Egmont, 9. Madrigal, 10. Pantomime, 11. Flammenwerfer, 12. Eignung, 13. Reportage, 14. Glasmalerei, 15. Epidermis, 16. Institut. „Frontkaempfergeist ist Hitlergeist!" General Litzmann. ✱ **Silbenkreuz:** 1. SE, 2. DAN, 3. ME, 4. TER, 5. LE, 6. NA. ✱ **Viereck:** 1. Raffael, 2. Freytag, 3. Antiqua, 4. Legnano. ✱ **Zahlenrätsel:** Cambridge Hawaii Illusion Medaille Bergamotte Oratorium Richter Auster Sacharin Samowar Oldenburg. „Chimborasso."



Erholung hinter der Hauptkampflinie.
Soldaten und eine landeseigene Schwester winden gemeinsam Feldblumen; für unsere Soldaten eine ganz und gar ungewohnte Beschäftigung.



NICHT WEIT VOM SCHUSS

Leichter Sport bringt den Grenadieren Entspannung und schafft frohe Unterhaltung.

PK.-Aufnahmen: PK.-Kriegsberichter Scheffler (Wb.).



„. . . nun sollen Sie sich aber mal gut bei uns erholen!"
Der Leiter des Erholungsheims läßt es sich nicht nehmen, jeden seiner Schützlinge persönlich zu begrüßen; für die nächsten drei Wochen bilden sie ja auch eine große Familie.



Der Koch in seiner „Amtstracht".
Er sorgt für ein abwechslungsreiches Essen, denn für seine Gäste soll das Beste gerade gut genug sein.



Wer sich nicht draußen tummeln mag,
der findet im Tagesraum alle nur mögliche Abwechselung; neben Spielen und Radio steht den Grenadieren auch eine Bücherei zur Verfügung.

Kniefrei!

DIESMAL EIN ETWAS MODISCHER BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER



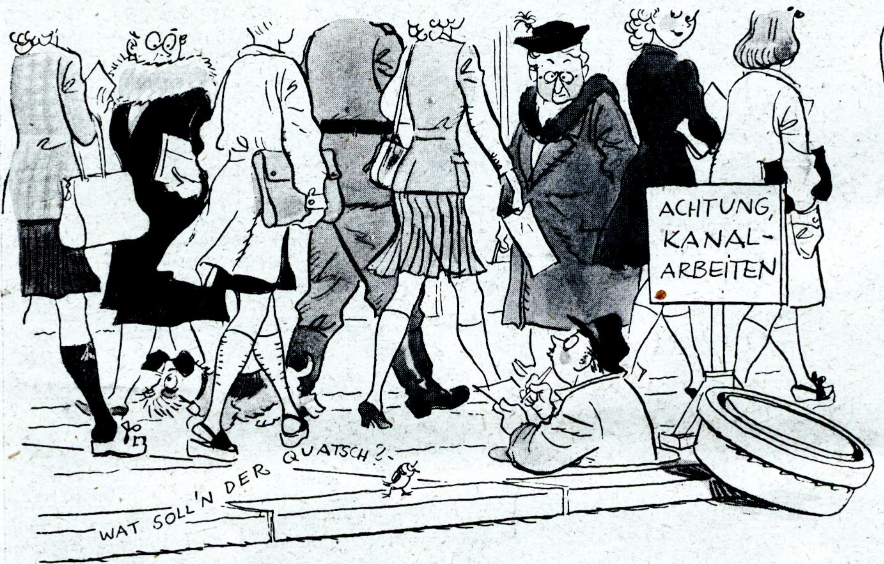
Links:

Nein, mir wäre es sicher gar nicht aufgefallen (denn wann sieht sich ein Zeichner schon mal ein paar gutgewachsene Beine weiblichen Geschlechts genauer an!), wenn ich zur Zeit der ersten Veilchen nicht zufällig am Bahnhof Zoo zwo nette junge Damen gehört hätte, die mit der Beinbekleidung einer vorbeigehenden dritten jungen Dame nicht einverstanden waren . . .

Rechts:

So schlecht wie den beiden gefielen **mir** die hübschen, unangezogenen Knie der Dritten eigentlich nicht —, aber ich dachte, das eigenwillige Mädchen wird mit dieser neue Masche als Einzelfall sicher keine Nachahmer finden. **Dachte** ich. Bis ich dann drei Tage darauf die Mädchen mit der kritischen Meinung wiedersah —





Aus rein beruflicher Neugierde — was hoffentlich niemand bezweifeln wird — habe ich seitdem mit steigendem Interesse viele Damenbeine betrachtet, um festzustellen, ob sich die modische Kniefreiheit noch weiterhin ausbreiten würde. Sie breitete sich! Gestern zählte ich in zwei Stunden neunzehn kniefreie Wadenstrumpfmädchen





Ein kesser Sportstrumpf ist bei den jungen Damen nun natürlich sehr begehrt, wenn auch nicht gleich immer greifbar — das erfuhr ich aus einem Gespräch zweier Berliner Knaben.

Wie schon gesagt, **ich** persönlich finde die Sache nicht häßlich, aber es gibt natürlich auch Leute, die da anderer Meinung sind. Sogar unter uns Männern (was mich eigentlich wundert), aber mein Freund Otto hat es kürzlich selbst gehört . . .



Nachdem die kniefreie Sportstrumpfmode schon so viele Anhängerinnen fand, fallen einem eigentlich nur noch die Sonderfälle mit persönlicher Note im Straßenbild besonders auf. Heute morgen z. B. sah ich ein Fräulein, das die sportliche Beinlinie stilecht weiter ausgebaut hatte . .



. . . und dabei fiel mir dann die Zenzi ein, die ich von früheren Urlaubsfahrten her kenne. **Die** trug doch eigentlich schon immer den jetzt so modernen kniefreien Sportstrumpf . . . ich werde ihr mal den „JB" schicken.

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.
(A B C D E F G 16)